

Internationales Mißtrauen.

Seit König Eduard VII. von England seine Europafahrten machte mit dem nicht verhehlten Zweck, einen allgemeinen Staatenbund gegen Deutschland ins Leben zu rufen, ist die Welt eigentlich nicht wieder zur Ruhe gekommen. Gewiß, der große Staatsmann hat sich abzuzeichnen müssen, daß seine Idee nur in der Theorie etwas für sich hat, er mußte sich nach langem Bemühen endlich eingestehen, daß gegenüber dem Dreibund (in dessen Machtbereich das unzuverlässige Italien durchaus keine bedeutende Rolle spielt) keine Parteilagergruppierung gefunden werden kann, die stark genug wäre, in einem Kriege gegen Deutschland einen unbedingten Erfolg zu verbürgen. Aber gerade diese Erkenntnis hat unter Verhältnis zu England nicht besser werden lassen. Das große Ziel, dessen Interessent die Welt umspannt, sieht sich nun einmal

durch den deutschen Wettbewerbs droht und hofft in der Stille, daß eines Tages Frankreich auf den Plan treten werde, um seinen Nachkrieg gegen Deutschland zu führen, dessen Furcht, wie immer er ausgehen möge, zum großen Teile England in den Schoß fallen würden. Und dieser Interessengegensatz hat sich nach und nach der ganzen Welt mitgeteilt. Durch England ermuntert, hat Frankreich sein Bündnis mit Rußland geschlossen. Dieses Bündnis war der Grund, weshalb das Jarenreich seine Orientpolitik, die von einem Balkanbunde unter der Führung Rußlands träumte, aufgeben und dafür den Schritt nach dem fernem Osten lenken konnte. In Asien aber fühlte sich England bedroht und begie daher — um den gefährlichen Nebenbuhler

loszuwerden — Japan zum Kriege. Als Japan die großen folgenschweren Siege in der Mandchurie und Korea erlitten hatte, und in ihrem Bereich seine Interessensphäre auf den Stillen Ozean ausdehnte, erregte die Ver. Staaten Groll und Mißtrauen. Immer verwirrt wurde die Lage — und je öfter man sich zur Erhaltung des Friedens im Haag zusammenfand, um so deutlicher zeigte sich, daß der Friede bereits so gebrechlich geworden ist, daß er knapp noch eine Debatte über die Möglichkeit seiner Erhaltung erträgt. Frankreich gegen Deutschland, England gegen Deutschland, der Dreibund gegen die Ententemächte (Rußland, Frankreich und England), Österreich-Ungarn gegen Italien, Rußland gegen Österreich (auf dem Balkan) und gegen England (in Ostasien), alle Europastaaten (außer Deutschland) auf dem Balkan gegeneinander, so kann man am besten die Mächte gruppieren nach dem Mißtrauen, das sie gegeneinander hegen. Und obwohl diese Sachlage niemand verschweigen werden kann, weil sie auch der weltfremdeste erkennen muß, wird immer wieder von dem

wolkenlosen Horizont

gesprochen, und wenn ja jemand auf den Gedanken kommt, beschreiben um den Grund der immer schwerer auf der Welt lastenden Mißtrauen zu fragen, so erhält er die Antwort: Die Kühlung ist der Friede. Wir glauben nur das alte Märchen nicht mehr. Wenn in dem allgemeinen Wirbel, bei dem Mißtrauen, das die Völker der Welt gegeneinander erfüllt, überhaupt noch eine Friedensgarantie möglich ist, so besteht sie darin, daß sich die Nationen gegen einander, jeder Krieg, auch der siegreichste, muß heute ein Volk an den Abgrund bringen. Schöne Siege, als Japan sie über Rußland errang, sind in der Weltgeschichte noch nicht da gewesen und auch wohl kaum denkbar, es sei denn, daß ein Gegner ohne weiteres bei einem Angriff auf Gegenwehr verzichtet. Und dennoch ist Japan noch heute

völlig erschöpft.

kann es noch heute nicht daran denken, auf normalen Wege auch nur die Zinsen der Schuld zu decken, die ihm der Krieg aufgeladen hat. Und noch ein Gedanke ist tröstlich: die Völker, wenigstens die, auf die es bei großen Entschcheidungen ankommt, sind nahezu an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Die allge-

meinen Mißtrauen beginnen den Geldmarkt zu lähmen (ein Blick auf die Rentenrente lehrt es), das Geld wird immer mehr entwertet und es bleibt schließlich nur noch der Weg zur Verständigung. Wenn die Völker erst eingesehen haben werden, daß sie ohne Selbstverleugung keinen Krieg führen können, werden sie das Mißtrauen überwinden und den Weg der Verständigung beschreiten. Und nur die werden die Folgen zu tragen haben, die eigensinnig beiseite stehen und an der vernunftgemäßen Lösung der unheimlichen internationalen Krise nicht teilnehmen wollen.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat für die Zeit des Wanders in einem Barackenlager bei Berni zwischen Oshay und Mägeln Aufenthalt genommen.

* Das Ergebnis der Bukhauer Besprechungen wird in einer halbamtlichen Auslassung wie folgt gekennzeichnet: Der zweitägige Besuch des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg beim österreichischen Minister des Äußeren Grafen Berchtold in Bukhau hat den leitenden Staatsmännern der beiden verbündeten Mächte wiederholt zu eingehenden politischen Unterredungen Gelegenheit gegeben. Dabei wurden alle augenblicklich schwebenden Fragen der allgemeinen äußeren Politik, insbesondere diejenigen des nahen Ostens besprochen und die beiderseitige volle Übereinstimmung über alle Punkte erneut festgestellt.

* Wie die *Weser-Zig.* berichtet, hat sich die bayrische Regierung mit der Reichsleitung ins Einvernehmen gesetzt, um Maßregeln gegen die Fleischsteuer zu treffen. Es handelt sich um die Erleichterung der Einfuhr ausländischen Fleisches, das nach § 12 des Fleischsteuergesetzes nur in ganzen oder halben Tierkörpern und in natürlichem Zusammenhang mit Lunge, Herz, Leber, Nieren, Guter, Brust- und Bauchfell eingeführt werden darf. Die Kühlung oder Eisverpackung großer Tierkörper und dazu noch im Zusammenhang mit den genannten Organen ist keine ganz leichte Aufgabe, die Verlegung in kleinere Stücke müßte gestattet werden, und nach dieser Richtung hin will die bayrische Regierung wirken. Die Reichsregierung prüft gegenwärtig die Frage, ob die Einfuhr ausländischen Fleisches gegenwärtig geboten, und ob sie aus sanitären Gründen zulässig ist.

* Die Frage, ob bei eintretender unverschuldeter Arbeitslosigkeit die Steuerleistung auszuheben habe, ist bis jetzt nicht immer einheitlich von den preussischen Einschlagsbehörden behandelt worden. Die einschlägigen Bestimmungen liegen verschiedene Deutungen zu. Es ist beabsichtigt, diese Frage bei der Steuerreform endgültig und einheitlich zu regeln. Schon in der Steuerkommission ist die Frage angeknüpft worden und es konnte ein Einverständnis mit dem Finanzministerium erzielt werden. Nach der gegenwärtigen Rechtslage kann bei allen denjenigen Steuerpflichtigen auf ihren Antrag eine Ermäßigung der Einkommensteuer erfolgen, deren Einkommen infolge Wegfalls einer Einkommensquelle sich um mindestens ein Fünftel gegen die Veranlagung des laufenden Steuerjahres verringert hat.

Balkanstaaten.

* Wiener Nachrichten zufolge ist zwischen den italienischen und türkischen Unterhändlern in der Schweiz bereits ein vorläufiges Friedensabkommen getroffen worden. Demzufolge sollen die Angriffe der Italiener auf türkische Ästien und Ästien eingestellt und die Feindseligkeiten in Tripolis möglichst beschränkt werden. Die Türkei erlaubt dagegen den ausgewiesenen Italienern die Rückkehr als deutsche Schutzgenossen. Die Frage der Oberhoheit über Tripolis und die Cyrenaika, also die Kardinalfrage des ganzen Streites, bleibt vorläufig unerörtert. Ob auf dieser Grundlage wirklich ein Frieden zustande kommt, erscheint doch sehr fraglich.

* Unter den auf der asiatischen Seite der

Dardanellen untergebrachten türkischen Truppen ist eine Meuterei ausgebrochen, weil mit Rücksicht auf den Krieg die Entlassungen verzögert worden sind. Von der europäischen Seite wurden Truppen gegen die Meuteure gesandt, die sich nach kurzem Kampf ergaben.

Amerika.

* Nach langem Zögern scheinen sich die Ver. Staaten endlich entschlossen zu haben, der Revolution in Mexiko, die bereits zehn Monate lang das Land verwüstet und Leben und Eigentum der Fremden bedroht, ein Ende zu machen. Präsident Taft hat dem Präsidenten Madero von Mexiko eine kurze Frist zur Niederwerfung der Rebellion gestellt. Ist sie ohne Erfolg verstrichen, werden amerikanische Truppen in Mexiko einrücken. — Man verheißt sich in Washington allerdings nicht, daß das Unternehmen kostspielig und langwierig sein wird.

Äfrika.

* Schneller als nach den bisherigen Berichten anzunehmen war, ist es den französischen Streitkräften gelungen, die südliche Hauptstadt des Scherifenreiches, Marrakesch, die von dem Gegenkultan El Ghibi eingenommen worden war, in ihre Gewalt zu bekommen. Nach einem heftigen Gefechte floh El Ghibi, von dem mehrere Stämme wieder abgefallen sind, ins Gebirge. Es ist indessen zweifelhaft, ob damit die marokkanische Erhebung beendet ist.

Berliner Brief.

Die hellen Kleider sind aus dem Straßenbilde der Reichshauptstadt verschwunden, denn es gilt im allgemeinen nicht für schick, nach der ersten Theaterpremiere noch „Sommer“ zu machen. Berlin bereitet sich auf die Saison vor. Sie wissen, was das heißt, verehrter Freund: Die Mama ist tagelang unzufrieden, und wenn man sie sieht, immer in furchtbarer Erregung, denn sie entwirrt mit der Schneiderin Toiletten für den kommenden Feldzug; die Tochter des Hauses geht fleißig zur Tanzstunde, um bis zum ersten Familienball gerüstet zu sein; der Herr Sohn paukt mit irgend einem Kenner „Knigge Umgang mit Mädchen“; Papa ist an seinen Büchern und berechnet im voraus die Kosten der Gesellschaftskampagne — und der Junggeheule schließt im Dunkel des Spätsommerabends ins Leihhaus, um den Frack aus seinem sommerlichen Schlaf zu erlösen. Noch sind ja die Tage der Hoffnung! Noch hat uns keine Hausdame mit ihrem Gelang die Freude an der Ruft auf Wochen verdorben, noch ist der Wagen von der Sommer in Ordnung und keine Festtafel, keine echten und falschen Suppen nach französischer, englischer und wer weiß was für Art, kein Geflügel und Wildpret hat uns aus irgend einem Hause in die Flucht geschlagen. Noch hofft man auch (wie seit vielen Jahren vergeblich), daß irgend ein Theater, oder irgend ein Dichter etwas Außergewöhnliches bringen wird. Noch sind die Tage der Hoffnung, die freilich in diesem Jahre schon von vornherein einen leisen Nihilismus erfuhren. Der neue Direktor des Deutschen Schauspielhauses, der seit Monaten für seine neuen Ziele Klamma gemacht hat, hat mit mehreren Kritikern, die seine recht mäßige Eumont-Aufführung nicht gelobt haben, einen Zweikampf in der Presse angefochten, der leider nicht vermocht hat, aus seiner Niederlage einen Erfolg zu machen. Die „Saison“ begann also eigentlich mit einem Ständchen, wie es der Berliner gerade gerne hat. — Ein wenig freundlicher gestimmte sich der Beginn der Kurfürsten-Oper, wo Wilhelm Kienzl, sie nennen ihn nicht mit Unrecht den in reinen Melodien Schweigenden, seinen „Aureagen“ aufhören ließ. Den „Aureagen“ kennen wir. Es ist das Alpenlied: „Zu Strahburg auf der Schanz“, das durch Silbers einfache Vertonung bekannt geworden ist. Für eine Oper reichte der Volksliedstoff nicht aus. So hat denn der Textdichter für den Komponisten einen Stoff daraus gemacht, der durchaus leidlich ist. (Ein Schweizer ist 1792) verhaftet worden, weil er

den verbotenen Aurenagen gefungen hat. Man verurteilt ihn zum Tode, und eine schöne Frau aus altem Adel und von weitreichendem Einfluß bittet für ihn. Er wird begnadigt. Als dann Frankreich zusammenbricht, soll auch die schöne Frau auf das Schafott geschleppt werden. Da kommt der Schweizer und bietet ihr seine Hand an, womit sie gerettet wäre, da sie ja durch die Heirat eine Bürgerliche würde. Aber die Frau, die den Glanz und die weltberühmten Liebeshändel des letzten französischen Königshofes miterlebt hat, will nicht leben als Bürgerliche. Lieber beschreitet sie, eine Heldin von ganz eigener Art, das Schafott.) Der Stoff und Kienzls Musik errangen einen vollen Erfolg. Oder besser gesagt, sie lösten eine hehre Stimmung aus, der sich auch die griechgrimmigsten Kritiker nicht entziehen konnten. Einen vollen Erfolg erzielt nämlich in Berlin auch manches andre. So zum Beispiel die große Modenausstellung, die vor einigen Tagen im Zoologischen Garten eröffnet worden ist. Sie soll eine Widerlegung der Behauptung sein, die Reichshauptstadt beziehe ihre Modenideen aus Paris, London oder Wien. Rein, Verehrter, wir haben unsere eigenen Modemacher, wie wir auch unsere eigenen Modenkönige und Modenköniginnen haben. Der Naive erstaunt einigermaßen, was heutzutage alles zur Mode gehört. Neben den Leistungen der Bekleidungsindustrie, die hier übrigens zeigt, daß sie an Ungewöhnlichem nicht hinter dem Auslande zurück bleibt, sieht man Dinge aus dem Reiche der Kosmetik, Artikel zur Gesichtsmassage und den (offenbar gerade jetzt modernen) Fettpuder. Ob unsere Damen aber von der Ausstellung überzeugt sein werden? Sie werden die Leistungsfähigkeit der deutschen Bekleidungsindustrie bewundern, aber sie werden ihre Güte und Kleider, ihre — sämtlichen Bedarfsartikel weiter aus dem Auslande beziehen; denn es gilt doch für eine Berliner nicht als „schick“, deutsche Sachen zu tragen. Und alles kann eine Berlinerin ertragen, nur nicht den Vorwurf, daß sie nicht schick sei. M. A. D.

Heer und flotte.

— In Wilhelmshaven wird vom 22. September ab das Jubiläum des 25 jährigen Bestehens der zweiten Torpedodivision begangen werden.

— Das auf den Vulkanwerken erbaute Linienschiff „Friedrich der Große“ fährt am 17. d. Mts. nach Rurhaven, um am Tage darauf seine Probefahrten auf der Nordsee aufzunehmen.

Von Nah und fern.

Nachtlänge zum Schweizer Kaiserbesuch. Kaiser Wilhelm hat den Armen der Städte Zürich und Bern je 5000 Mark gespendet. — Wie ein Züricher Blatt zu erzählen weiß, hat der Monarch zu einem ersten Stadtrat geäußert: „Ich hätte nie gedacht, daß in einer Republik ein Monarch so glimpflich behandelt würde.“

Eine Berliner Familie in Amerika an Fleischvergiftung gestorben. In Rocky Ford (Colorado) sind plötzlich der vor einem Jahre von Berlin dorthin verlegte Pastor Gustav Laake sowie seine Frau und seine beiden ältesten Kinder nach dem Genuß von Bratfische, die aus verdorbenem Fleisch hergestellt war, gestorben. Nur ein kleines Kindchen von anderthalb Jahren ist am Leben geblieben.

Bärenjagd im Karwendelgebirge. Im Karwendelgebirge (Nordtirol), das seit einigen Tagen mit Neuschnee bedeckt ist, wurde die Spur eines Bären entdeckt. Es wurden alle Jagdliebhaber von Wittenwald aufgeboten, um das Raubtier zur Strecke zu bringen, was nach längerer Jagd gelang.

Erdbeben in den Abruzzen. In den Abruzzen wurde in einer der letzten Nächte ein starker Erdstöß veripärt. Der durch den Feld getriebene Tunnel zwischen Camarada und Paganica wurde stark beschädigt.

Ans Licht gebracht.

1) Roman von S. Adler.*

Auf dem sogenannten „Promenadenweg“ in der Handelsstadt Gohsburg zeigten sich Schwärme von trüblichen Stadtbewohnern, die den langen Winter hindurch in ihren Häusern eingekerkelt, wie die Bienen ihren Bau verließen, um sich an dem blauen Himmel, der mitten, balsamischen Luft und dem prächtigen Sonnenschein des ersten wirklichen Frühlingstages des Jahres zu erheben.

Wie das herüber und hinüber wogte von fröhlichen, lachenden Gruppen, und wie zahlreich eigentlich das schöne Geschlecht vertreten war, das heute, am ersten Mai, auch zuerst die langerlebte Gelegenheit bekommen hatte, schon längst bereit liegende Frühlingskleider in Glanz und Licht hinauszutragen. Wie an einem Festtage war das junge Volk gepußt; und wie das dabei miteinander scherzte, lachte und plauderte, und wie sorgfältig es einander musterte und prüfte!

Ganze Trupps junger Schönen wanderten auf und ab, lachend und plaudernd, wenn sie sich begegneten, und ehrbar und züchtig wieder gehend, wenn junge Herren ihrer Bekanntheit vorübergingen, nach denen sie aber um's Leben nicht den Kopf hätten drehen dürfen — wie schwer ihnen das oft auch wurde.

Die munterste von allen war die sonst eigentlich weit mehr ernste und sinnige Tochter

* Unberichtigter Nachdruck wird verweigert.

des Justizrats von Hochweller, Elisabeth, eine reizende Bräutlein von vielleicht zwanzig Jahren, und sie vor allen andern musterte die ihr Begegneten. So still und ehrbar sie aber auch an ihnen vorüberstrich, nicht das geringste einzig ihrem Blick, und mit viel Geist und einem trefflichen Dunst mußte sie immer, sobald sie vorbei waren, so treffende und oft komische Bemerkungen zu machen, daß ihre Begleiterinnen manchmal kaum ein lautes und jedenfalls unschickliches Lachen unterdrücken konnten.

Auch die Herren entgingen der scharfen Geißel ihres unerbittlichen Blickes nicht. Je freundlicher und ehrerbietiger sie grüßten, desto schärfer wurden sie durchgenommen und reichen Stoff boten sie ja. — Der trug die Haare in der Mitte geschheitelt wie ein Oberleutnant, seiner ein Monocle im Auge wie ein Leutnant, — dieser war geschmückt, der andre hatte Sporen angeknallt und wußte nicht einmal, von welcher Seite man „gedöhnlich“ auf ein Pferd hinauffeigt; kurz, es kam keiner ohne einen kleinen Seitenhieb vorbei, und je harter diese auch im ganzen waren, desto besser amüsierten sich die jungen Mädchen dabei.

So waren sie schon fast um die ganze Promenade herumgeschritten und Elisabeth und deren ein einige Jahre jüngeren Schwester Käthe in der Nähe ihrer Wohnung angelangt, als ihnen ein junger Herr begegnete, der durch seine äußere Erscheinung ihre Aufmerksamkeit plötzlich fesselte.

Sein ganzes Äußeres ließ zwar schon auf den ersten Blick hin in ihm einen Mann der bedorzugten Stände erkennen, jedoch wies seine

elegante Kleidung Mängel auf, die jedem, der ihm begegnete, auffallen mußten.

Der Fremde feingekleidetes Gesicht umrahmte ein voller, nur etwas kurz gestaltener, doch sorgfältig gepflegter Bart, aber — an seiner Weste waren nur die beiden untersten Knöpfe zugehakt, und die schwarzleibene Krawatte war unordentlich um den weißen Hemdkragen geschlungen, so daß sie schief lag und hinten über den Rand des Kragens hinausragte. Unter dem linken Arm trug er ein kleines, nachlässig in unlauberes, zerstücktes Zeitungspapier eingewickeltes Paket — alles Dinge, die den jungen Damen sofort auffielen.

Elisabeths Blicke flozen aber unwillkürlich nach dem Fremden rechten Anie hinab, denn dort zog eine besonders auffallende Unregelmäßigkeit ihr Auge auf sich. Das Beinkleid war nämlich an jener Stelle zerrissen und zwar nicht etwa wieder ausgebessert, sondern ein Stück des Leinwands, seinen Stoff hing offen herab, als ob der Eigentümer vielleicht eben erst an einem Nagel hängen geblieben wäre und den Schaden nicht einmal bemerkt hätte — er würde sich doch sonst sicher nicht in dem Zustande auf der Straße gezeigt haben.

Neht passierte er sie; wie fragend hob sich ihr Auge zu ihm auf und ihre Blide begegneten sich, ja, die junge Dame hatte ihn unwillkürlich so fest angelehen, daß er, als er an ihr vorüberging, den Hut zog und ihr damit das Blut in Wangen und Schläfen jagte.

„Kannst du den Herrn mit den zerrissenen Unausprechlichen, Bild?“ scherte ihr ihre Schwester übermütig zu, als sie den Fremden

weit genug entfernt glaubte, um ihre Worte nicht verstehen zu können, deren Klang er aber jedenfalls noch gehört haben mußte.

„Aber Käthchen,“ rief Elisabeth erschrocken, „das schick sich ja gar nicht!“

„So in der Stadt herumzulaufen, nicht wahr?“ schelte das junge mutwillige Mädchen, indem es den Kopf zur Seite wandte, aber so gleich wieder herumfuhr und nun selber bestürzt sagte: „wahrhaftig, er steht sich nach uns um!“

„Du bist auch gar zu ausgelassen, Käthchen,“ ermahnte sie die ältere Schwester, „wer dreht den Kopf nach einem Herrn, wenn er vorübergeht!“

„Wer das nur gemerkt sein mag?“ sagte Käthchen, ohne auf den Vorwurf der Schwester etwas zu erwidern. „Sicher kein hiesiger Kaufmann, vielleicht ein Fremder, der eben erst hier angekommen ist. Wie wird er sich ärgern, wenn er merkt, daß er hier mit zerrissenen Kleidern umherläuft.“

„Dah uns umkehren,“ sagte Elisabeth plötzlich. „Ja,“ rief Käthchen rath, „vielleicht begegnen wir ihn noch einmal.“

„Aber deshalb doch nicht,“ sagte Elisabeth und lächelte trotzdem, daß sie wieder rat wurde; „es ist schon spät, und wir müssen nach Hause.“

Noch während sie sprachen, fuhr eine offene Droschke vorüber, in der der Herr mit dem zerrissenen Beinkleid lag. Er mußte seinen Schaden bemerkt haben, denn kein Laichen in der Hand haltend, ließ er es über das rechte Anie fallen. Die Damen schrien er aber nicht wieder